

Sonderdruck aus

JAHRBUCH
FÜR BRANDENBURGISCHE
LANDESGESCHICHTE

65. BAND



Herausgegeben
im Auftrage der Landesgeschichtlichen Vereinigung
für die Mark Brandenburg e. V. (gegr. 1884)

von
PETER BAHL, CLEMENS BERGSTEDT,
FELIX ESCHER, INES GARLISCH
und FRANK GÖSE

BERLIN 2014

Die Kaufmannssiedlungen waren frei von feudaler Abhängigkeit, in ihnen fehlte das bäuerliche Element; ihre Mitglieder waren in Genossenschaften ohne Bindung an die herrschaftliche Gewalt eigenständig organisiert, und sie waren exempt von der allgemeinen Kirchenordnung. Nach diesen allgemeinen Darlegungen zu den Kaufmannssiedlungen folgen Fallstudien zu ausgesuchten Städten mit Nikolaikirchen und -siedlungen. Die Analysen zeigen die Bedeutung der Verkehrswege (Straßen und Brücken) bei der Entstehung von Kaufmannssiedlungen. Den Schwerpunkt der Studie bildet die Darlegung der quantitativen Seite der skizzierten Entwicklung, die in Form von Einzelartikeln zu Nikolaiorten in ganz Europa geschieht. Darunter befinden sich auch mehrere brandenburgische Städte wie Strausberg, Brandenburg a. d. H., Kyritz oder Jüterbog. Bei den Einzelanalysen stehen weniger die Aussagen der Urkunden im Mittelpunkt, sondern vielmehr topographische Beobachtungen (S. 23). Die Untersuchung schließt an die Darlegungen von Henri Pirenne an, dessen grundlegender Aufsatz „Der Ursprung der Städtebildung im Mittelalter“ aus den Jahren 1893 und 1895 in deutscher Übersetzung – allerdings ohne Fußnoten – im Anhang publiziert ist. Aus der Beobachtung, dass nach der Mitte des 12. Jahrhunderts aus den Kaufmannssiedlungen Städte entstanden, gelangen die Autoren zu der Ansicht, dass nach dieser Zeit keine Nikolaikirchen mehr gegründet wurden. Diesen Datierungsansatz machen sie für das gesamte „Nikolai-Europa“ (S. 13) geltend, was bei einigen brandenburgischen Städten, auf die sich im Folgenden beschränkt werden soll, zu problematischen Ergebnissen führt. Für Strausberg wird eine Kaufmannssiedlung in der Zeit um 1100 angenommen (S. 74), was bemerkenswert früh erscheint. Gerade in den Gebieten zwischen Elbe und Oder darf man zu jener Zeit von Widerständen gegen die Errichtung christlicher Kirchen ausgehen. Natürlich gab es vereinzelt solche Gotteshäuser, die vor allem Mitglieder der slawischen Führungsschichten gegründet hatten oder schützten. Aber die Verhältnisse waren nicht durchgehend dergestalt, dass christliche Kirchen ungehindert gegründet werden konnten, wie beispielsweise die Ereignisse in Havelberg um 1128 zeigen. In Brandenburg a. d. H. wurde zunächst die St. Gotthardt-Kirche errichtet, die Nikolaikirche in Luckenberglage wurde später, nämlich in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, gegründet. Der gegenwärtige Forschungsstand widerspricht somit der von den Autoren behaupteten Datierung. Ähnlich stellen sich die Dinge in Frankfurt a. d. O. oder in Jüterbog dar, wo, um beim letzten Ort zu bleiben, die Marienkirche 1161 gegründet wurde, die Nikolaikirche hingegen erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Diese Widersprüche zeigen, dass gerade im Gebiet der germania slavica mit Entwicklungsverzögerungen gerechnet werden muss. Nebenbei sei noch erwähnt, dass die Erklärung des Ortsnamens Treuenbrietzen (S. 211) den bisherigen Ergebnissen der Namensforschung entgegensteht.

Das Auftreten von Nikolaikirchen und -siedlungen stellt einen wichtigen Indikator für frühe Stadtentstehungsprozesse dar, wie die vorliegende Arbeit deutlich macht. Deren Datierung darf jedoch – gerade im Gebiet der germania slavica – nicht allein auf Analogiebildungen beruhen, sondern jeder Einzelfall muss aus der Kombination von topographischen Beobachtungen und der Auswertung konkreter urkundlicher Zeugnisse beurteilt werden.

Clemens Bergstedt

Thomas Drachenberg (Hg.): Das Hochaltarretabel in der Prenzlauer Marienkirche.

Beiträge der interdisziplinären Tagung im Dominikanerkloster in Prenzlau am 1. Dezember 2012. Berlin: Lukas 2013, 136 S., 216 Farbtafeln.

Der Berliner Lukasverlag für Kunst- und Geistesgeschichte ist u.a. bekannt für seine Publikationen zum Thema Denkmalpflege und Kunstgeschichte. Kürzlich erschien nun als Bd. 28 der „Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamts für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums“ der Tagungsband zu einer Veranstaltung, in deren Mittelpunkt der Hochaltar der Prenzlauer Marienkirche stand und die im Dezember 2012 in Prenzlau stattfand.

Das fragliche Altarretabel ist inschriftlich auf 1512 datiert und blickte demnach zur Tagung auf eine genau 500jährige Geschichte zurück. Zur Zeit der Entstehung einer der teuersten Altäre und

im hansischen Kunstzentrum Lübeck geschaffen, geriet das Werk in den kommenden Jahrhunderten jedoch weitgehend aus dem Blick. 1945 ist es nur knapp der vollständigen Vernichtung entgangen, wurde im Windschatten der deutschen Teilung beinahe vergessen und noch 1991 beraubt. So hat dieser Altaraufsatz wahrlich schon schwere Zeiten durchleben müssen und ist heute auch nur noch teilweise erhalten.

Diese spannende Geschichte wird in den verschiedenen Einzelbeiträgen vorgestellt und es gelingt dem Band auf beeindruckende Weise die unterschiedlichsten Aspekte dieses kunst- und kulturhistorischen Highlights zu beleuchten und das Retabel damit auch ein Stück dem Vergessen zu entreißen.

Die den Aufsätzen vorangestellten historischen und aktuellen Fotografien zeigen, in welcher Vollständigkeit dieser Schatz noch bis 1945 erhalten war. Leider sind mittlerweile etliche Figuren, der komplette Schrein, zahlreiche Maßwerkteile, einschließlich der Datumsinschrift und sämtliche Malereien als Verluste einzustufen. Hier nun werden erstmals die vorhandenen Bilder zusammengetragen und bieten eine seit 1945 nicht mehr vorhandene Dokumentation des Bestandes.

Jan Friedrich Richter widmet sich dann der lübischen Werkstatt, in der dieser Altar entstand und vermag weiträumige Beziehungen bis nach Dänemark und Norwegen aufzuzeigen. Miriam Hoffmann geht anschließend auf die Malereien und ihre Vorlagen ein. Es schließt sich eine technologische Betrachtung des Objektes durch Werner Ziems an. Christiane Thiel beschäftigt sich schließlich mit der Restaurierungsgeschichte, womit die Betrachtung des Prenzlauer Altares im Näheren abgeschlossen wird und sodann die Einbindung in regionale Zusammenhänge beginnt.

Hier bietet Peter Knüvener eine Skizzierung der mittelalterlichen Kunst der Uckermark. Thoralf Herschel stellt dann den Güstrower Altar als direktes regionales Nachfolgewerk des Prenzlauer Importstücks vor und Dirk Schumann beschäftigt sich im Folgenden mit der Architektur- und Kunstgeschichte des mittelalterlichen Prenzlau.

Noch etwas weiter ausgeholt wird im letzten Teil, wenn Bernd Janowski eine Prenzlauer Werkstatt für Altarretabel und ihre Werke aus der Zeit um 1600 vorstellt und Detlef Witt die katastrophalen Folgen des letzten Krieges für die Anklamer mittelalterliche Kunst darstellt – gedacht als Parallele zu den Ereignissen in Prenzlau.

Praktisch sämtliche Artikel dieses Sammelbandes sind auf der Höhe der Zeit und präsentieren den aktuellen Forschungsstand in gut lesbarer Form für ein breites Publikum. Aufgrund des erheblichen Forschungsrückstandes für die Region gelingen dabei auch zahlreiche wichtige und interessante Neufunde. Etwa bei der jüngst erfolgten Restaurierung des Güstrower Altares oder im Überblick über die uckermärkischen Werke durch Peter Knüvener. Aber auch der Altaraufsatz aus der Marienkirche selbst wird hier erstmals überzeugend eingebunden in die lübische Kunst des beginnenden 16. Jahrhunderts. Das häufig bei einem Sammelband begegnende Problem unterschiedlich starker Einzelartikel wird in diesem Buch angenehmerweise nicht virulent. Alle Beiträge bewegen sich auf hohem Niveau.

Einzige Anmerkung zu diesem gelungenen Sammelband ist die Beobachtung, dass das Thema keineswegs erschöpfend behandelt wurde. So wäre ein Artikel zu aktuellen Problemen des Wiederaufbaus und der Nutzung der Marienkirche durchaus wünschenswert gewesen, vielleicht auch unter Verzicht auf den (an sich nicht uninteressanten) Blick auf Anklam. Jedenfalls wäre es bei dem gewählten Thema schon einer Erörterung wert gewesen, wie man künftig mit dem gigantischen Torso der Marienkirche verfahren soll, dessen einst weithin gerühmter Hallenraum gegenwärtig durch das Fehlen der Gewölbe nur noch zu erahnen ist. Auch das Problem der bei der aktuellen Aufstellung reflektierenden Scheiben im Sicherheitsschrein dürfte der Präsentation dieses Meisterwerkes kaum gerecht werden (nicht zufällig bietet das einzige der 218 Bilder, das diesen Schrein zeigt, einen reflektierenden Lichtstrahl – ohne diese Zusatzbeleuchtung hätte man nämlich eher das Schreiterfenster der Westrose im Bild gehabt).

Merkwürdigerweise ist auch der ansehnliche mittelalterliche Bestand an Altären der Marienkirche und seine Geschichte nicht weiter behandelt worden, möglicherweise weil die Autoren mehrheitlich aus dem Lager der Kunstgeschichte und der Denkmalpflege kommen. Hier hätte die Hinzunahme eines Mittelalter- oder Kirchenhistorikers das Thema sicherlich bereichern können.

Insgesamt handelt es sich jedoch um ein mehr als gelungenes Werk und das vorliegende Buch dürfte wohl auch der gegenwärtig beste Weg sein, den Hochaltar der Prenzlauer Marienkirche einem breiten Publikum nahezubringen.

Matthias Friske

Matthias Friske: Die mittelalterlichen Kirchen in der nördlichen und östlichen Uckermark.

Geschichte – Architektur – Ausstattung, Berlin: Lukas 2014, 542 S., 278 Abb.

Nicht nur in der Uckermark haben viele nach der Kurzvorstellung der „Kirchen im Evangelischen Kirchenkreis Uckermark“ (Friske 2006) auf ein „richtiges“ Werk von Matthias Friske gewartet. Völlig zu Recht würdigt Bernd Janowski in seiner Buchvorstellung im Infobrief 12/14 (1. Dezember 2014) des „Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.“ das Ende 2014 erschienene Werk Friskes: „Der unermüdlichen Sammelleidenschaft des Mediävisten und Theologen Matthias Friske zum Thema mittelalterlicher Kirchenbau verdanken wir nun – nach seinen Publikationen zum Barnim (2001) und zum westlichen Fläming (2007) eine weitere umfassende Materialsammlung, die die nördliche und östliche Uckermark mit den Altkreisen Prenzlau und Angermünde in den Blick nimmt und auch aktuelle Forschungsergebnisse einbezieht.“

Die systematische und umfassende Erforschung der uckermärkischen Kirchen steckt bis heute in den Kinderschuhen. Seien es exakte Maße/Aufmaße, hochwertige Fotos, Architektur/Baugeschichte, ausgewertete Archivalien oder Datierung – im Komplex ist das in der uckermärkischen Kirchenlandschaft nur selten zu finden. Dieser bedauerliche Zustand ändert sich nur langsam. Die im Brandenburgischen Landesdenkmalamt angesiedelte, weit vorangeschrittene Denkmaltopographie für den Raum Angermünde oder laufende Erfassungsprojekte von „Kirchenfenstern“ und „Wandmalerei in Kirchen“ sowie die archäologische Begleitung von Kirchensanierungen werden diese unbefriedigende Situation in Zukunft deutlich verbessern. Die Arbeit von Friske kommt hier als Informationsquelle genau richtig.

Umfang und Inhaltsverzeichnis des Buches versprechen eine umfassende, vielschichtige und methodische Auseinandersetzung mit dem komplexen Thema „Kirchenbauten“. Friske ist sehr um interdisziplinäre Zusammenarbeit und eine entsprechend vielschichtige Herangehensweise bemüht, kommt aber bei den Themenkomplexen (sowie deren Verknüpfung) Archäologie/Besiedlungsgeschichte und Architektur/Bauforschung schnell an inhaltliche und methodische Grenzen, die auf Grund seiner überzeugend formulierten Darlegungen nur dem informierten Leser auffallen dürften – das Hauptproblem dieses Buches.

In den einführenden Kapiteln wird, wie seit etlichen Jahren auch bei baudenkmalpflegerischen und historischen Werken obligatorisch, der Besiedlungsgeschichte des Raumes (Archäologie, naturräumliche Gegebenheiten) Platz eingeräumt. Die Ausführungen sind für die einzelnen Zeiten und Teilgebiete qualitativ sehr unterschiedlich und entsprechen nicht immer dem Literatur- und Forschungsstand. Bei der Diskussion um die Herkunft der Siedler während der mittelalterlichen Ostsiedlung wurden beispielsweise die besonders für vor 1250 geltenden Schwierigkeiten bei der Verwendung von urkundlich überlieferten Personennamen ausgeblendet.¹

Der Hauptteil der Arbeit, die Ausführungen zu den einzelnen Kirchen, ist eine beachtliche Fleißarbeit.

Archäologische Informationen stellen in der vorliegenden Publikation jedoch ein Problem dar, wenn z. B. die „slawische Vorbesiedlung“ und „deutsche Siedlungsformen“ behandelt werden, ohne den aktuellen Forschungsstand zu beachten.² Problematisch ist hier, dass Funde verfälscht und nicht

1 Ausführlich diskutiert bei: Armin Haase: Zur Herrschaftsbildung im nördlichen Uckerland vor dem Landiner Vertrag, in: Mitt. Uckermärk. Geschver. H 19, 2013, 86–127.

2 Gelegentlich greift er auf Kerstin Kirsch: Slawen und Deutsche in der Uckermark. Vergleichende Untersuchungen zur Siedlungsentwicklung vom 11. bis zum 14. Jahrhundert (Forsch. Gesch. u. Kultur Östliches